

KARL MAY



AN DER QUELLE
DES LÖWEN

hand um die Wette schießen zu dürfen. Karl May indes hat vermutlich nie einen Schuss aus einem Gewehr oder irgendeiner anderen Waffe abgegeben. Nur in den Gefilden seiner Fantasie schoss er traumhaft sicher, und in diesen fernen Traumländern traf er mit seinen spannenden Erzählungen stets ins Schwarze. Im wahren Leben jedoch hat Karl May so manchen ‚Bock‘ geschossen.

Nun fehlt noch ein Name im Dreiklang der Wunderwaffen: die Silberbüchse, die erst Winnetous Vater Intschutschuna gehörte und nach dessen Ermordung mitsamt der Häuptlingswürde an den Sohn übergang. Über dieses Gewehr erfahren wir aus Mays Erzählungen vom Aussehen abgesehen seltsamerweise am wenigsten. Zwar ist auch die Silberbüchse sowohl bei den Indianern wie auch bei den weißen Westmännern berühmt und bekannt, soweit die Prärien und Felsenberge reichen, und dient als unverwechselbares Erkennungszeichen Winnetous – besondere unüberwindliche Eigenschaften wie Old Shatterhands Gewehren werden ihr aber nie zugeschrieben. Der Erzähler erwähnt nur seine fast heilige Scheu, mit der er die Büchse – wenn überhaupt einmal – berührte, sowie ihr unverwechselbares Schussgeräusch, an dem er sie und damit ihren Besitzer über große Entfernungen hinweg erkennen konnte. Dass Winnetous Können als Schütze dem Old Shatterhands in nichts nachstand, erfahren wir natürlich aus vielen Abenteuern, von vergleichbaren Kunststücken aber, wie sie sein Blutsbruder immer wieder gerne mit dem Henrystutzen demonstrierte, ist im Zusammenhang mit der Silberbüchse nie zu lesen. So kommt es auch, dass sie innerhalb der in diesem Band gesammelten Jagdabenteuer nicht so sehr im Mittelpunkt steht wie Old Shatterhands Gewehre.

Eine seiner seltsamsten Geschichten rund um die legendären Waffe erzählt Karl May in *Old Surehand*. Im dritten Band von *Winnetou* hatte er ja geschildert, wie der tote Apatschenhäuptling am Metsurfluss mit der Silberbüchse im Arm begraben worden war.

Nun aber ließ May Fotografien von sich vertreiben, die ihn in Trapperkleidung und mit Winnetous Silberbüchse in der Hand zeigten. Zahlreiche Leser, denen dieser seltsame Umstand aufgefallen war, verlangten nach einer Erklärung.

Doch auch aus dieser Klemme fand der gewitzte May einen fantasievollen Ausweg und schob in die lange erwartete Fortsetzung des *Old Surehand*, an der er gerade arbeitete, einen kleinen gedanklichen Exkurs Old Shatterhands ein:

„Ich halte noch heute meine Waffen hoch. Mein Henrystutzen und mein Bärenötter sind meine wertvollsten Besitztümer. Noch kostbarer als sie ist mir Winnetous Silberbüchse, die ich schon, als er noch lebte, stets mit einer gewissen heiligen Scheu betrachtet oder in die Hand genommen habe. Als er erschossen worden war, haben wir ihn hoch zu Ross und mit allen seinen Waffen, also auch mit ihr, begraben. Einige Jahre später kam ich mit meinen damaligen Gefährten bei der Verfolgung eines Trupps Ogellallah-Indianer gerade dazu, dass die Sioux sein Grab öffnen und berauben wollten. Wir vertrieben sie nach hartem Kampf. Sie hatten es auf die Silberbüchse abgesehen. Ich konnte nicht als Hüter seines Grabes stets im Tal des Metsurflusses bleiben, und da zu erwarten war, dass sich die Entweihung des Grabes wiederholen werde, nahm ich die Silberbüchse heraus und sorgte dafür, dass dies überall bekannt wurde. Die Sioux erfuhren, dass die begrabene Waffe wieder auferstanden sei, und ließen das Grab nun unversehrt. Jetzt hängt dieses herrliche Gewehr neben meinem Schreibtisch zwischen Sam Hawkens' alter Gun und meinem Bärenötter.“

Auch die Silberbüchse ließ sich May anfertigen, um sie Besuchern in seiner Villa präsentieren zu können. Heute steht sie zusammen mit Bärenötter und Henrystutzen in einer Vitrine des Karl-May-Museums in Radebeul; allerdings fehlt der Ladestock, den sie als Vorderlader eigentlich benötigt. Doch das tut der Ehrfurcht, mit der sie von den vielen Besuchern – vor allem von denen, die noch Träume haben – betrachtet wird, keinen Abbruch.

Warum auch? Es sind die schlechtesten Träume nicht, die uns dort umfassen, und niemand braucht sich zu schämen, auch heute noch den Märchen Karl Mays, deren Wurzeln in die Urzeit des Erzählens zurückreichen, zu lauschen.

Allerlei Jägerlatein

Was Karl Mays Erzählweise über die vieler anderer Abenteuerschriftsteller hinaushebt und ihm eine nach Millionen zählende Lesergemeinde bescherte, ist das Geschick, ungebremste Fantasie und genau recherchierte, realistische Details so zu verweben, dass daraus etwas ganz neues, eigenes entsteht – eine Traumwelt, die doch immer authentisch wirkt.

Das gilt für die Beschreibung ferner Länder, Völker und Sitten, für die Erlebnisse unter Indianern und Beduinen, für die Kämpfe mit Schurken aller Art und für die Wunderwaffen seiner Helden – und natürlich auch für die vielen größeren und kleineren Jagdabenteuer, die sich innerhalb seiner Erzählungen finden. Mays fantastisches Vorstellungsvermögen gestaltete nicht nur immer neue spannende Verwicklungen und Auseinandersetzungen mit menschlichen Gegnern, auch bei den Jagdbeschreibungen schöpfte er aus den unaufhörlich sprudelnden Brunnen seiner Fantasie. Diese Jagdszenen bilden ein unverzichtbares Spannungselement in seiner Welt der Abenteuer.

Wenn Karl May das Erlegen wilder Tiere schildert, dann sind die Geschehnisse fast immer einer von vier erzählerischen Grundsituationen zuzuordnen:

Am häufigsten ist die Jagd auf Raubtiere zum Schutz menschlicher Siedlungen oder von Nutztieren. Vor allem im Orient werden Löwen und Panther meist zur Strecke gebracht, um die Herden und die Zeltdörfer der Beduinen zu schützen.

Danach folgt das Töten gefährlicher Tiere in direkter Selbstverteidigung, weil der Held oder die Helden überraschend

von einem hungrigen, wilden Räuber angegriffen werden. Zu diesen unerfreulichen Konfrontationen zählt besonders oft die mit einem gereizten bössartigen Bären.

Natürlich beschreibt May aber auch die ganz profane Jagd in ihrer ursprünglichsten Form: zur Beschaffung von Fleisch für den Kochtopf und das Lagerfeuer.

Schließlich gibt es daneben auch Schilderungen des damals üblichen – und leider immer noch nicht ausgestorbenen – Abschlachtens wilder Tiere, beispielsweise von Elefanten, durch herrschaftliche Großwildjäger und Trophäensammler. In den frühen Erzählungen aus Ceylon steht May dieser Art von Jagd noch recht unkritisch gegenüber, was sich später gründlich ändern sollte. Man denke an seine deutlich ausgesprochene Verachtung vermeintlicher ‚Jäger‘, die vom Eisenbahnwaggon aus sinnlos Büffelherden niederknallten.

In seiner letzten Schaffensperiode, als er sich der Mystik zuwandte und sein tiefsinniges, symbolträchtiges Alterswerk schuf, nahm May gänzlich Abstand von der Jagd.

Im Roman *Die Sklavenkarawane* (Band 41 der Gesammelten Werke) gibt Karl May eine detaillierte Beschreibung des Verhaltens eines auf der Jagd befindlichen Löwens. Wir wissen heute, dass der Autor niemals einen Löwen in freier Wildbahn gesehen hat. Unbekannt ist, ob er je einen Zoo oder einen Zirkus besuchte; zumindest aber muss er einmal von den scharfen Ausdünstungen der in engen Käfigen gehaltenen Tiere gehört haben. Da erscheint der Gedanke ganz naheliegend, ein besonders kundiger Jäger könne an diesem speziellen ‚Odeur‘ die gefährliche Nähe einer großen Katze schon frühzeitig bemerken, und darum hat May das Motiv auch in mehreren Jagdgeschichten eingesetzt. Tatsächlich ist dieser Geruch bei frei lebenden Tieren allerdings nur aus nächster Nähe zu spüren. Aber trotz dieses Schnitzers wirkt die Mischung aus halb Realem und frei Erfundenem derart stimmig, dass auch der heutige Leser es immer noch akzeptiert, wenn May zum Beispiel in der *Sklavenkarawane* über

das erste Löwenabenteuer des Afrikareisenden Dr. Schwarz schreibt:

„Nun mussten die Augen doppelt angestrengt werden. Aber nicht sie waren es, welche den mächtigen Feind zuerst bemerkten, sondern der Geruch überzeugte die peinlich Wartenden, dass der Augenblick der Entscheidung gekommen sei. Jene scharfe, durchdringende Ausdünstung, die den Raubtieren eigen ist und in jeder Menagerie beobachtet werden kann, erfüllte plötzlich die Luft, und da – da trat er um das dichte Gestrüpp, nicht schleichend nach Tiger- oder Pantherart, sondern stolz aufgerichtet, langsamen und sicheren Schrittes wie ein Herrscher, der sich in seinem Reich weiß und es verschmährt, das, was er durch offenen Befehl erlangen kann und muss, durch niedrige Heimlichkeit zu erreichen.“

Karl May ist hier noch gänzlich dem traditionellen Bild vom ‚König der Tiere‘ verbunden, eine sicher allzu starke Vermenschlichung, die jedoch das Empfinden der Leser seiner Zeit widerspiegelt.

Er berichtet weiter:

„Seine weit geöffneten Augen durchforschten den Rand des dichten Buschwerks nach einem Durchweg zu der gesuchten Beute. Da fiel sein Blick auf die drei bewegungslosen Gestalten. Er zuckte und warf sich schnell auf die Erde nieder, um den Feinden nicht die leicht verletzliche Brust zu bieten. Dann musterte er sie mit einem großen, mächtigen Blick.“

An dieser Stelle lüftet Karl May den Vorhang zur Wahrheit ein wenig, indem er die Empfindungen des – gleich dem Verfasser – in der Großwildjagd vollkommen unerfahrenen Dr. Schwarz beschreibt:

„Schwarz empfand ein Gefühl, als ob man ihm mit einem Eiszapfen über das Rückgrat streiche, doch gelang es seiner Willenskraft, es zu überwinden. Er hatte die Berichte berühmter Löwenjäger gelesen und er kannte daher das Benehmen des Tieres in einer Lage wie der gegenwärtigen.“

Vielleicht kannte May ja sogar Alphonse Daudets 1872 erschienenen satirischen Roman *Tartarin de Tarascon* um ei-